Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 24 (1962)
Heft: 8

Artikel: Grenzbesetzungsbriefe : Felix an Elsa : 1914
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-861358

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie aus einem Möschli ein Moeschlin wurde

Als mein Vater von Oensingen her im Jahre 1881 als Primarlehrer nach Basel kam, hieß er Möschli. Ob er es nun selber war, der sich vielleicht aus Analogie zu Böcklin ein n als Schlußbuchstabe wünschte oder ob Maria, die im gleichen Jahr geheiratete stolze Tochter des Kaiserschmieds in Bättwil den entscheidenden Anstoß gab, jedenfalls bewilligte der Regierungsrat des Kantons Solothurn 1889 die Änderung des Namens Möschli in Möschlin.

Die Verwandlung des ö in ein oe kam zustande, als ich 1904 ein paar Monate in Florenz war, kennen doch die Italiener kein ö. Doch auch so blieb die Anpassung ungenügend, denn nun nannte man mich Moesklino. Nicht viel besser erging es mir später in Schweden, wo man das ö sehr gut kennt (es steht zuhinterst im Alphabeth), das oe hingegen als u ausspricht. Ich wurde also im Handumdrehen zu einem Muschlin, was eine alte Frau zum Ausspruche veranlaßte, daß man sich meinen Namen sehr leicht merken könne, man brauche blos an Musselin zu denken. Kein Wunder, daß sie mich bei der nächsten Begegnung fröhlich als «Herr Flanell» begrüßte. Den Höhepunkt der Umdeutung erreichte ein befreundeter schwedischer Gärtner, der mir einen von der Post prompt ins Haus getragenen Brief schickte mit der Aufschrift: Felix Muscholini!

Natürlich habe ich mich ein paarmal gefragt, woher dieser für die Internationalität nicht sehr geeignete Name (in Brasilien wird man glücklicherweise mit dem Vornamen angesprochen) stammen möge. Mit Messing hat er nichts zu tun und auch nicht mit Muschel (obwohl man mich in der Schule «Muschle» rief). Glaubwürdiger ist die Verwandtschaft mit Ösch = Esche. Es gibt in der Schweiz einen Möschberg und einen Möschbach. Ursprünglich hieß der Name wohl «Imoesch», worauf später das I wegfiel, ähnlich wie beim Schaffhauser Munot.

Grenzbesetzungsbriefe — Felix an Elsa — 1914

An Elsa 14. August 1914

Ein schöner Tag. Auf der Wacht. Und zwar ausgerechnet in der Nähe des Dorfes, wo meine Eltern und meine Schwester wohnen. (Man darf keine Ortschaften nennen.) Ich habe mit meinen drei Mann die Aufgabe, die Bahn meines Heimattals jeweilen anzuhalten und auf Spione hin zu untersuchen. Wir schlafen in einer kleinen Baracke, wie sie die italienischen Maurer bauen. Eine Art Klubhütte. In den nächsten Tagen erwartet man wieder einen kriegerischen Zusammenstoß. Doch unsere Festung ist inzwischen

noch besser geworden. Angst haben wir keine. Morgen wieder an die Grenze. Es fehlt also nicht an Abwechslung. Wenn man Dir Räubergeschichten erzählt, so glaube nicht daran. Es gibt Leute, die so erschreckt sind, daß sie am hellen Tag Gespenster sehen. — Malst Du viel? Vielleicht hast Du eine ganze Galerie beisammen, bis ich wieder nach Hause komme. Jedenfalls haben wir einen schönen Sommer miteinander gehabt. An den Krieg gewöhnt man sich nach und nach, und das Gehirn fängt wieder an zu arbeiten. Die Fortsetzung meines Romans wird nun wohl etwas anders. — Wir müssen eine zweite Hochzeit feiern, wenn ich wieder nach Hause komme. Es war ja ein richtiger Abschied auf immer, als ich wegfuhr. Doch nun beginnt man wieder zu glauben, daß es nicht unbedingt in den Tod gehen müsse . . .

An Elsa 19. August 1914

Seit drei Tagen nicht aus den Kleidern. Heute nacht wieder Feldwacht. Doch bei schönem Wetter schlafe ich lieber draußen als ziemlich eng mit sechzig Mann unter Dach. Schlimm haben wir es nicht. Am Morgen gilt es jeweilen, über die Äcker zu rennen — doch warum nicht. Am Nachmittag hat man es nicht so streng. Und bisweilen marschiert man auf einer Straße dahin mit der Musik an der Spitze und ist leicht zu Fuß trotz 30 Kilogramm Packung. Und so geht einem ein Gedicht durch den Kopf, man freut sich an einer schönen Aussicht, einem galoppierenden Pferd. — Wenn man nur endlich wieder einmal ein paar Stunden lang einsam sein dürfte. Immer Wacht und wieder Wacht. Nach Basel kommt man nie, trotzdem wir um die Stadt herumgehen wie die Katze um den heißen Brei. — Zeichne und male nach Herzenslust! Vielleicht entsteht auch bei mir ein kleines Buch aus allem. Der Krieg wird uns ja kaum gefährlich werden. Natürlich, man kann nie wissen, doch wir stehen wohlgerüstet da, alles in Ordnung: Gewehr, Pferd und Feldküche. Ich hoffe also, wie gesagt, daß Du ein paar richtig herzerfrischende Sachen malst. Wie freut es mich nicht, daß wenigstens die eine Hälfte von uns arbeiten und das Leben genießen kann.

20. August 1914

. . . Den Tod fürchte ich nicht. Es ist ein schönes Gefühl, da oben Wacht zu stehen und unten die Stadt zu sehen und zu wissen, daß man hunderttausend Menschen und das, was sie getan und gebaut, mit seiner Waffe schützt. — Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Krieg bald zu Ende ist. England hält sich zurück. Vielleicht schließt Frankreich nach einem deutschen Sieg Frieden. Die Deutschen scheinen sich ganz auf Brüssel zu konzentrieren. Im Elsaß haben sie nur wenig Truppen. Sie vertrauen wohl darauf, daß wir einen Einmarsch ins Großherzogtum Baden verhindern. — Heute morgen hat es furchtbar geregnet, die ganze Mannschaft war naß, doch nun hat man die Unterhosen gewechselt, und der Abend ist schön. Viele husten, ich nicht. Ich fürchte, daß es auch bei Dir regnet, und das betrübt mich. Ich wünsche Dir viel Sonnenschein. Bei uns machts ja nichts aus, wir nehmen beides mit Ruhe. Die Hitze macht müde, und der Regen macht schmutzig. — Man spricht von einem zweitägigen Urlaub Ende des Monats. Das wäre ja herrlich. Bei Dir zu sein und den Kindern, der Niesen und die Alpen um uns, und zu vergessen, daß Krieg ist! Ich wäre schon mit ein paar Stunden zufrieden. Doch das hängt natürlich von der Entwicklung des Krieges ab. Wenn sich die Franzosen hinter Belfort zurückziehen, so werden wir ziemlich überflüssig. Doch vorläufig haben wir die französischen Truppen noch im Westen, und der Versuch einer Umgehung ist nicht ausgeschlossen . . .

An Elsa 4. September 1914

Wieder auf Feldwacht an der schönen Birs, die mich immer mehr freut. Der Tag nach Deinem Besuch war nicht leicht, der Unterschied zwischen den beiden Arten des Lebens, dem persönlichen, das Du und ich führen, und dem unpersönlichen, das wir hier führen, war zu groß. Dank für den schönen Tag. Ein Licht in all dem Dunkel. Und es paßt ja gut zum Soldatenleben, in den Wald zu gehen und einander lieb zu haben. Ach, dieses leichte, flatternde, luftige Weibliche und dieses schwere, dickwollene Männliche. Wie gut, daß es diese beiden Prinzipien in der Welt gibt, ich liebe diese Tatsache je länger je mehr. Es ist nicht schwer für mich, Soldat zu sein, wenn ich weiß, daß es Dir gut geht. Die Frau soll es so schön wie möglich haben. Noch nie habe ich so stark den Eindruck gehabt, daß die Frau etwas Liebliches, etwas so ganz anderes ist als wir, als gerade jetzt, da wir marschieren und schwitzen und nur Männer sind, die kämpfen werden, wenn es nötig ist. Und die Welt geht ja nicht unter, auch wenn wir sterben. Ihr gebärt die Kinder, und sie werden aufwachsen. Eine bloß aus Männern bestehende Welt kann man sich nicht vorstellen. O, meine Liebe, und dabei ist es ja ziemlich sicher, daß ich zu Dir zurückkehre, denn unser militärisches Leben wird mehr und mehr Manöver statt Grenzwacht. Wahrscheinlich werden wir heute unsere scharfen Patronen abgeben, ein weiteres Zeichen dafür, daß wir nicht viel zu fürchten haben. Also bloß ein wenig Geduld. Und so hat man dem Tod etwas näher als gewöhnlich ins Antlitz geschaut und gesehen, daß unser Leben recht war, daß man nichts zu bereuen hatte, daß man Mensch war. — Geh und genieße alles, so Du kannst, auch ich habe meine schönen Augenblicke. Es gibt hier entzückende Blumen und Bäume am Wasser, und der Anblick von hundert badenden Männern ist etwas Großes und in der Wirklichkeit noch viel eindrücklicher als auf den berühmten Bildern Deines schwedischen Kollegen Janson.

10. September 1914

Nun sind wir wieder auf dem Marsch nach neuem Ziel, Richtung Solothurn. In Biberist wird ein Halt sein, vielleicht kann ich Miller besuchen und seine Hodler-Bilder ansehen. In Lyß werden wir ein paar Wochen bleiben. Dann hast Du nicht mehr weit zu mir. Ja, das sage ich Dir: Geht das noch ein paar Monate so weiter, so mußt Du hinter mir herziehen wie eine Marketenderin, so daß ich zu meinem Familienleben komme. — Gestern Artillerieübungen in einem schon für Skiläufer halsbrecherischen Terrain. Nun kannst Du Dir denken, wie das aussah, als die Kanonen die Abhänge herunterkamen. Die ganze Zeit wartete man auf ein Unglück. Es kam auch. Die zwanzig Mann, die die Kanone an Seilen zurückhalten sollten, griffen nicht zur rechten Zeit zu, die Kanone rasselte herunter, die Pferde stürzten, die Reiter wurden glücklicherweise auf die Seite geschleudert. Das eine Pferd mußte erschossen werden, doch das Ganze war männlich schön. Es brauchte Mut — schon im Frieden war der Tod nahe. — Unser Leben ist ungefährlicher. So mancher herrliche weite Blick über Land. Wäre ich mit dem Schauen nur nicht so einsam. Ich habe mich so daran gewöhnt, Dich neben mir zu haben, wenn ich etwas Schönes sehe.

Aus der Briefsammlung von Elsa und Felix Moeschlin «Ich bin dein und du bist mein» (Artemis-Verlag, Zürich 1955)